

AMPLERIEUXS BÜCHE

zum

Nutzen und Vergnügen

21

Freitag den 23. May 1823.

L h a u d a.

(Beschluß.)

Zhievona sah sich kaum mit ihrer Tochter allein, so fiel sie ihr um den Hals, drückte sie an ihre Brust und rief: „Endlich, meine liebe Lhauda, endlich fängt die Prophezeiung der Zigeunerin an, sich zu erfüllen. Du bist zwar noch nicht Königin, aber doch schon eine vornehme Dame, ja, eine vornehme Dame!“ — Claudine schien in Gedanken verloren. „Wie,“ sagte die Mutter, „denkst du noch an diesen Janin, der so lange zögerte, und dich nur ehrt, weil er dich nicht entehren konnte?“ — „Ich sehne mich nicht nach Janin,“ sagte das Mädchen: „ich liebe ihn nicht mehr; aber er ist jung, und dieser Herr ist es nicht.“ — „Dein Vater war auch nicht mehr jung, als ich ihn heirathete, und wir waren dennoch glücklich. Ach, meine liebe Claudine, welcher Ruhm für dich, in der Kirche in dem Stuhl des Barons zu sitzen! Wo du vorbeyst, wird man sagen: Das ist Frau v. Amplierieux! Wer kommt dort? Frau v. Amplierieux! Platz für die Frau v. Amplierieux! Es lebe Frau v. Amplierieux! Und welche Ehre für mich, zu sagen: Frau v. Amplierieux, meine Tochter! Keine Arbeit mehr, keine Mühe, keine Furcht vor schlechtem Wetter, kein Bangen vor dem Winter! Gutes Kaminfeuer, guten Tisch! Wir werden Alle zehn Jahre länger leben, vorausgesetzt, daß ich nicht vor Freude plötzlich hinsterbe. Keine Minute soll dein Glück länger verschoben werden. Fort, suchen wir den Vater, um ihm zu sagen, daß du Königin von Amplierieux — nein, Frau v. Amplierieux geworden bist.“

Sobald der ehrliche Pietro seine Frau gehört hatte, sagte er zornig: „Ehbrinn du, ich will einen Schwiegersohn, an dessen Tisch ich mich ohne viele Complimente setzen kann, und der ohne Erröthen Platz an dem meinigen nehmen kann. Es würde deiner Tochter schön stehen, ihr Naschkleid abzulegen, und sich in Sammet zu kleiden! Ist sie an einen vornehmen Mann verheirathet, so wird sie bald lernen, Alles zu verachten, was ihr bisher Freude und Vergnügen gemacht hat, Alles, selbst ihre Altern nicht ausgenommen. Die lebende Lhauda wäre todt für uns; ich hasse die Menschen, die Brot essen, ohne zu wissen, welche Mühe es kostet, das Getreide zu säen und einzusammeln; meiner Tochter Mann soll arbeiten, und das Brot verdienen, das er ist. Was würden die schönen Damen und die vornehmen Fräulein sagen, wenn sie die Lhauda hier sich vorgezogen sähen? Was unsere Nachbarn, die Frauen und Mädchen des Dorfes? Noh ein Nohl, Zhievona, du bist toll! Laß mich mit solchen Einbildungen!“

Zhievona und Claudine wagten nicht zu antworten; der gute Pietro war heftig und zuweilen grob. Sie ließen die Freunde und Verwandte, Nachbarn und Nachbarinnen für sich reden. Pietro war unerschütterlich. Wie sollte man dem Herrn v. Amplierieux gestehen, daß ein armer Winzer ihm seine Tochter verweigerte? Zhievona begab sich heimlich ins Schloß. Der Herr v. Amplierieux sah es ihrem bestürzten Gesichte an, welche Antwort sie brachte; als er aber erfuhr, woher der Widerstand komme, verzweifelte er nicht am Siege. „Pietro,“ sagte er, „will nicht einwilligen, daß ich euch zu mir erhebe; gut, so werde ich mich zu euch her-

ablassen. Haltet die Sache geheim; unterrichtet Claudine; und wenn ihr mich bey dem ehrlichen Pierrro seht, so thut Beyde, als kenntet ihr mich nicht.“

Herr v. Amplierieux ließ seine Leute rufen, empfahl ihnen das tiefste Schweigen auf alle Fragen, welche man wegen der nun vorzunehmenden Lebensweise an sie thun werde, und verließ sein Schloß, um sich in einer Schäferey einzurichten, die er am Ende des Dorfs besaß. Am folgenden Tage führte er, als Hirte verkleidet und unter dem Nahmen Lucas, seine Heerde an die Umzäunung von Pierrro's Weinbergen. Lucas war so artig, wachte so sorgfältig über die Heerde, damit sie nichts verderbe, lobte so geschickt Pierrro's Arbeit, seine Ausdauer, die Bescheidenheit seiner Wünsche, und die Weisheit seiner Neben, daß er in kurzer Zeit sehr große Fortschritte in Pierrro's Gunst machte. Pierrro und Lucas waren bald unzertrennlich. Thauda und Thievona, die der etwas alte Seladon heimlich sah und in sein Vertrauen zog, unterstützten ihn nach Kräften. Indessen erhielt Janin zu Lyon täglich neue Aufträge, neue Befehle, welche seine Abreise nach Bacher in die Länge zogen. Die Briefe, die er an Thauda und ihren Vater schrieb, kamen nicht in deren Hände, und die Nachrichten von seiner Schönen, obgleich nicht der Art, daß sie ihm lebhaftere Unruhe eingegeben hätten, bewiesen doch, daß sie seine Abwesenheit nicht zu schmerzvoll ertrage.

Als Herr v. Amplierieux sich in Pierrro's Gunst hinlänglich befestigt glaubte, setzte er sich eines Tags mit ihm unter einen Lerchenbaum und sagte: „Meister Pierrro, ihr scheint mir gewogen zu seyn, und eure Freundschaft macht mich zum glücklichsten Menschen. Nur das Eine schmerzt mich — daß mein Alter und mein Vermögen mir nicht erlauben, euer Schwiegersohn zu werden.“ — „Ja,“ sagte Pierrro, „es wäre in der That zu flüchten, daß meine Tochter euch nicht jung, und meine Frau nicht reich genug fände, denn sie hat Ehrgeiz, viel Ehrgeiz, meine Frau.“ — „Ich habe andere Mittel zur Hand, als meinen Schäferstab,“ sagte Lucas: „vielleicht ließe Thievona sich gewinnen. Claudine betreffend, so habe ich wenig Hoffnung, ihr Liebe einzuschließen; aber in der Haushaltung ist es genug, wenn nur kein Widerwille herrscht. War' ich eurer Einwilligung so gewiß, als der ibrigen ...“

— „Der meinigen, lieber Lucas? Ich gebe sie euch!“ — Er reichte ihm die Hand, und sie gaben sich gegenseitig das Versprechen. Lucas hielt den Augenblick für günstig, die Maske abzulegen und Pierrro zu enttäuschen. Dieser ward, als er Herrn v. Amplierieux's Bericht gehört hatte, unruhig, wollte Entschuldigungen stammeln, und gedachte des Schreibers, dessen er ganz vergessen hatte. „Er ist ein junger Wüstling,“ sagte der Baron, „er denkt nur an seine Vergnügungen. Liebt' er eure Tochter wahrhaft, so wär' er jetzt hier: seine Geschäfte in Lyon sind seit mehrern Wochen geendigt; aber er findet immer neue Vorwände, seinen Aufenthalt in jener Stadt zu verlängern, und ich weiß, daß er dort ein ausschweifendes Leben führt. Uebrigens liebt ihn eure Tochter nicht mehr, und ihre Ehe müßte nothwendig unglücklich werden.“ Pierrro sah sich von allen Seiten gefangen, und jeden Versuch fruchtlos, des Barons Wünschen sich zu entziehen. Er reichte ihm endlich die Hand und willigte ein.

Die Nachricht von einer so ungewöhnlichen und ungleichen Verbindung verbreitete sich bald in dem ganzen Lande. Der Adelschrie Zeter: Spöttereien, satyrische Verse und Liedchen regnete es von allen Seiten her. Man sprach in Lyon von der Sache. Janin fand sie zu unwahrscheinlich, zu unerwartet, verließ aber doch die Stadt in aller Eile und reiste nach Bacher. Er kam um Mitternacht an, klopfte an allen Thoren des Schlosses, und sah sich überall von den Dienern des Barons zurückgewiesen, die Befehl hatten, ihn nicht zu kennen. Er eilte an Pierrro's Hütte, klopfte: Niemand öffnete, Niemand antwortet. Er war in Verzweiflung. Der Gedanke, daß Thauda für ihn verloren sey, brachte Schmerz und Tod in seine Seele: als er aber dachte, daß ein Anderer Thauda besitze, eröffnete sich sein Herz, das sich der Hoffnung verschloß, der Eifersucht, und er fühlte die ganze Gewalt dieser Furie. Er wollte furchtbare Rache.

Am Fuß des Berges, in einer tiefen, dunkeln Höhle, lebte eine Alte, die berühmt war wegen ihrer prophetischen Gabe und ihrer Hexenwerke. Die Stunde war günstig für die Myslerien der Magie. Janin wollte sie benutzen. Er fand sie noch wachend. „Du kennst die verborgensten Gedanken der Menschen,“ rief er ihr zu: „du weißt, warum ich komme. Wenn du mei-

ner Liebe nicht hilfreich seyn kannst, so hilf mir, mich zu rächen.“ — „Die Gewalt der Liebe ist größer, als die meinige. Wenn sie aus einem Herzen scheidet, so scheidet sie für immer. Chauda hat einen andern Geliebten. Wenn Janin klug ist, so sucht er eine andere Geliebte. Claudinens Herz ist ein Fels für dich; der Same, den du darauf streuest, ist verloren.“ — „Schmach über dein Haupt, alte Here! Du kennst die Gewalt der Liebe nicht! Ich war Chauda's erste Liebe. Sie kann mich nicht vergessen haben!“ Er stürzte in den Wald und brachte den Rest der Nacht dort zu.

Der Morgen stieg herauf, das Dörfchen ward lebendig. Kanonen donnerten, Glocken klangen, Trompeten schmetterten; Gesang, Freudengeschrey, Bänder, Kränze, Blumengewinde, Alles verkündigte das Hochzeitfest des Herrn v. Amplierieur. Der arme Janin! Pierre sprechen, Chauda einen Augenblick sehen — was hoffte er nicht davon für sein Herz, in welchem Liebe und Haß, das bessere Gefühl und das Bild seiner Schmach furchtbar kämpfend wechselten! Er hörte den Jubel im Schlosse, und durfte sich nicht nahen! Er sah Claudine am Arm des Barons durch den Garten gehen, und durfte sie nicht von seiner Seite reißen! Claudine hatte ihn durch das Gebüsch schleichen sehen, sie erröthete: „Glaubten wir denn nicht Alle — sagte sie zu sich selbst — Janin sey in Lyon und habe meiner vergessen? Man hat mich also getäuscht? Was ist vorgefallen? Durch welche Mittel hat man den armen Janin entfernt gehalten?“ Die Fragen drängten sich in ihrem Geist und versetzten sie in lebhafteste Bewegung.

Am Fuße des Schlosses braust ein reißender Bergstrom durch die dunkeln Felsen hin; dem Schloß gegenüber erhebt sich ein steiler, nackter Felsenzahn, der über das kühle Bett herausschneidet, und dem Schloß so nahe ist, daß man Alles sehen kann, was in demselben vorgeht. Janin, furchtlos wie die Bergweissung, erstieg den Gipfel der Höhe, und fand, so wie die Kerzen im Schlosse heller brannten, und die ihm so sehr bekannten Umgebungen durch ein mildes Mondlicht beleuchtet hervortraten, Nahrung genug für sein von der Leidenschaft entflammtes Herz. Aber bald verhüllten Wolken den Mond, die Musik im Schlosse verklang, die Lichter verlöschen, und es wurde finster dort wie am sternlosen Himmel. Seine Bergweissung wird zum Wahr-

sinn. Er tritt auf den Rand der Klippe, reißt sein Pistol aus dem Busen, schießt sich die Kugel durch den Kopf und stürzt in den Abgrund hinab.

Claudine hatte den Schuß gehört, Angst, Sorge, — vielleicht Liebe verschlossen ihr Herz, und hieß sie des Unglücklichen denken, dessen Spur man vergeblich in der Gegend suchte, und dessen Schicksal erst am folgenden Tage bekannt ward.

Der Baron war nicht lange im Besitz der schönen Gattinn, so fing er sein voriges Leben wieder an; er glaubte selbst, eine Zeitlang geträumt zu haben, und nun wieder erwachen zu müssen. Der ehrliche Piervo wurde in seine Weinberge, Chivena an ihren Heerd zurückgeschickt und nicht mehr in dem Schloß aufgenommen; nur mit Mühe erhielt Frau v. Amplierieur zuweilen die Erlaubniß, sich so weit zu erniedrigen, heimlich ihre armen, alten Atern zu besuchen. Pierre hatte sein Unglück vorhergesehen; er duldete und schwieg. Aber die Eitelkeit Chivena's, die so schmählich getäuscht war, verwandelte ihre Zunge in ein grimmiges Schwert, sobald die Rede von ihrem Herrn Schwiegersohn war.

Doch lange ließ der Himmel Chauda dieses drückende Los nicht tragen. Herr v. Amplierieur starb, und setzte Claudine zur Erbinn seines ganzen Vermögens ein: dieses war bedeutend. Der erste Gebrauch, welchen sie davon machte, war, daß sie ihre Atern reichlich versorgte, und zu Janins Andenken ein einfaches Monument auf dem Felsen über dem Bache errichten ließ. Man sah daselbst eine weibliche Gestalt, die Blumen in eine leere Urne wirft. Frau v. Amplierieur blieb nicht im ruhigen Besitz der großen Güter ihres Gatten. Die Seitenverwandten strömten herbei, sie zu plündern: die Ungleichheit der Geburt wurde ein Grund zu Verfolgungen. Die Heirath selbst wurde als unrechtmäßig angegriffen. Die Sache wurde ernsthaft, man leitete einen Prozeß ein, und Frau v. Amplierieur sah sich gezwungen, nach Paris zu gehen, um ihre Rechte zu vertheidigen. Man übersah hier ihre Schönheit nicht; sie fand mächtige Beschützer. Der Marschall de Lhopital, über siebenzig Jahre alt, seit mehreren Jahren Witwer, war ihr eifrigster Gönner. Sein Ansehen konnte dem Rechte der schönen Dame den Ausschlag geben. Ein Wort von ihm . . . Aber er wollte, wie er sagte, dem Ruf der jungen Frau nicht zu nahe treten. . .

man könnte Verbindungen mutmaßen . . . kurz, er bath zuvor um ihre Hand, ehe er ihre Sache betreiben zu dürfen vorgab. Sein Nahme, sein Rang schmiedete Claudinens Eitelkeit. Eine Verbindung mit einem Greis war ihr nichts Neues; sie wußte, daß alte Gatten, wenn sie unbequem sind, es nicht lange sind. Es schien in der That, als habe sie dem alten Marschall nur die Hand gereicht, um ihm schneller und angenehmer in das Grab steigen zu helfen. Nach einigen Monathen machte der Marschall de l'hopital des Herrn v. Amplierieur Bekanntschaft am Strande des Stry, und ließ seine Frau etwas ärmer zurück, als er sie geheirathet hatte; denn außer einigen Schulden hatte er ihr nichts zugebracht. Claudine bezahlte in ihnen den Nahmen der Frau Marschallinn de l'hopital. Thievena hörte mit Entzücken die Heirath ihrer Tochter mit einem Marschall von Frankreich ankündigen. Noch war sie nichts weniger als von ihrer Eitelkeit geheilt; durch die Worte: Die Frau Marschallinn de l'hopital, meine Tochter, ja, meine Tochter! tröstete sie sich wegen der Schmach, die sie Herr v. Amplierieur hatte erfahren lassen. Allein Pierre war weit entfernt, sich dieser neuen Heirath zu freuen, und sagte betrübt: „Ach, es ist weit von hier bis Paris; ich werde nun meine Tochter nicht mehr an mein Herz drücken; ihre Hand wird nicht mehr in der meinigen ruhen!“ „Es handelt sich hier, sagte Thievena, um unsers Kindes, und nicht um unser Glück. Jetzt ist sie Marschallinn, hernach wird sie Prinzessin, und dann Königin, ja, dann Königin. Das Zigeunerweib hat es gesagt.“

Ein Prinz, der Jesuit, Cardinal und Monarch gewesen war, Johann Casimir II., König von Pohlen, hatte der Krone entsagt, und sich nach Frankreich zurückgezogen, wo ihm Ludwig XIV. die Abtey Saint-Germain-des-Près als Residenz gab. Dieser Prinz, der aufgehört hatte, König und Jesuit zu seyn, wurde der liebenswürdigste und galanteste Mann von der Welt, sah die schöne Marschallinn de l'hopital, wurde von ihren Reizen hingerissen, und war so glücklich, ihr zu gefallen. Er heirathete sie heimlich; das Geheimniß wurde aber bald durch die enthüllt, deren Eigenliebe es verwundete, und wenn Claudine nicht öffentlich den Titel einer Königin erhielt, so wußte doch Jederman,

daß sie die Gemahlinn eines Königs war. Die Nachricht kam in die niedrige Hütte ihres Vaters, der aus Kummer starb, während die Freude ihre Mutter tödtete. Johann Casimir folgte ihnen bald nach, und Claudine sah sich zum dritten Male in den Witwenstand versetzt. Das einzige Kind, welches aus den drey, in einem Zeitraum von fünfzehn Jahren geknüpften und gelbsten Ehen entsprossen war, eine Tochter, aus der letzten Ehe, wurde von Johann Casimirs Verwandten nicht anerkannt. Die Heirath mit einem König von Pohlen hatte ihr Vermögen nicht vermehrt, und die Schatzkammer, die Königin geworden war, lebte lange genug, um ihre Nachkommenschaft in einen noch traurigeren Zustand zurücksinken zu sehen, als der war, in welchem sie selbst geboren wurde. Mehr als ein Greis in Grenoble erinnert sich noch einer kleinen Claudine, welche das öffentliche Mitleiden mit diesen Worten ansprach: „Schenkt der Enkelinn des Königs von Pohlen ein Almosen!“ Diese Unglückliche war in der That eine Urenkelinn von Claudine Mignot.

Fresco-Anekdote.

Ein knauseriger Projectmacher, der sich — mit dem Schaden Anderer — ein hübsches Vermögen zusammen gescharrt hatte, besaß eine ihm an Habacht und Geiz ganz ähnliche Gattinn, welche ihre Nachbarinnen in allen Zweigen der Hauswirtschaft an — sparsamer — Sparsamkeit zu übertreffen eifrigt bemüht war. Da selbe jedoch manchmahl, zu ihrem empfindlichsten Verluste, die Rechnung ohne Wirth gemacht, so gerieth sie auf den sinnreichen Einfall, das Almosengeben mehr zu beschränken. Bis her hatte sie nämlich alle Wochen an einem bestimmten Tage einer Hausarmen 1 Fr. gespendet; dieser wurde daher jetzt bedeutet; daß sie von nun an die milde Gabe nur jede zweyte Woche von ihr in Zukunfte abzuhohlen hätte. Auf diese Weise wollte sie ihren besonders beym Feder- und Borstenvieh erlittenen Schaden nach und nach wieder einzubringen suchen.